

Die Grafen von Buchenau

Roman von A. B.

(8. Fortsetzung.)

Der Prozeß, den Herr Legemann, der geohreigste Chef der Firma Karl Wilhelm Legemann, angeklagt hatte, endete mit der Verurteilung des Referendars zu einer geringen Geldstrafe, da die vorausgegangene Verleumdung seiner Braut durch den Kläger dem Beklagten als strafmildernd in Anrechnung gebracht wurde.

Kurze Zeit darauf bestand Graf Dietrich das Assessorexamen. Ein halbes Jahr lang arbeitete der Assessor bei einem sehr beschäftigten Rechtsanwalte, dem Justizrat Hagemann.

Dann bewirkte er seine Zulassung als Rechtsanwalt beim Landgericht 2. Er ließ sich in dem Vorort Halensee nieder, weil er dort leichter Klienten zu finden hoffte.

Das Porzellanbild an dem Hause, in dem er Wohnung genommen, erregte das Interesse vieler Passanten, und mancher stand staunend still und las kopfschüttelnd:

„Graf von Buchenau, Rechtsanwalt; Sprechstunden 4—7 Uhr Nachmittags.“

Eine Vorortzeitung nahm sogar im redaktionellen Theil Notiz von diesem seltenen Vorgang und berichtete seinen verurteilten Lesern, daß zum ersten Male im Bezirk der Landgerichte 1. und 2. ein „wirklicher Graf“ den Beruf eines Rechtsanwaltes ausübe.

Man besprach den Fall mit Interesse in den Familien und an den Stammtischen in allen Halensee Lokalen und zerbrach sich die Köpfe darüber, durch welchen Umstand der Graf Buchenau wohl zu dem für einen so hochgeborenen Aristokraten ganz ungewöhnlichen Entschluß veranlaßt worden war, die Rechtsanwaltskarriere einzuschlagen, und allerlei scharfsinnige Vermutungen wurden dabei laut. Auch blieb das Interesse für den Graf-Rechtsanwalt bestehen. Keinem dieser Leute fiel es aber ein, sich des Grafen zu erinnern, sobald sie in einem Rechtsstreit juristische Hilfe benötigten.

„Wenn ich einen Rechtsanwalt brauche, den ich besahle,“ sagte der freisinnige Geschäftsmann, „so will ich mit ihm ungenirt von der Leber weg reden. Ich will keine Komplimente machen — Herr Graf hier, Herr Graf dort — und will mich unmöglich nicht über die Achsel ansehen lassen und nachher noch obendrein aristokratisch hohe Rechnungen bezahlen. Ueberhaupt, was versteht denn solch Aristokrat von geschäftlichen Dingen!“

Weniglich argumentierten die Kleinhändler, die Bauern und Arbeiter. Einen Grafen in seiner Behausung aufzusuchen und ihm ihre kleinen Anliegen vorzutragen, das war den Leuten schon so wie so peinlich; mit einem so hohen Herrn konnte man doch nicht so vertraulich sprechen, wie mit einem einfachen, bürgerlichen Rechtsanwalte, abgesehen davon, daß ein Aristokrat doch gar nicht im Stande war, sich in die Anschauungen und Gefühle eines kleinen Mannes hineinzufinden. Wie konnte sich denn ein Graf für die Streitsache eines Bauern oder Arbeiters interessieren? Der nahm einfach das Geld und betrieb nachher die Sache mit aristokratischer Nonchalance.

Seine Standesgenossen aber nahmen die Dienste des Grafen-Rechtsanwalts noch viel weniger in Anspruch. Sie alle waren mit dem Kammerherrn Baron von Glümer-Mottenfeld über die Niederlassung des Grafen als Rechtsanwalts höchst indigniert und empfanden diesen seltenen Fall, diese Konzeption an die „alle Standesunterschiede ausgleichende Tendenz der Zeit“ als einen Skandal.

Hätte nicht die und da einen braven Bürger die Neugierde in die Sprechstunde des gräflichen Rechtsanwalts getrieben, und hätte vor Allem nicht Justizrat Hagemann manchen Rathsuchenden seinem jungen Kollegen zugesandt, Graf Dietrich würde alle Ursache gehabt haben, seinen Entschluß zu bereuen. So aber kam er mit Unterthätigkeit des freudigsten Justizraths glücklich über den schweren Anfang hinweg.

Und dann half die natürliche Entwidlung der Dinge ihm weiter. Diejenigen, die an seinem Schilde ein Duzend Mal täglich vorübergegangen waren, kamen schließlich dahin, doch einmal mit dem gräflichen Rechtsanwalte einen Versuch zu machen, um nicht erst weiter nach Berlin hineingehen zu müssen. Und als sie sahen, daß Rechtsanwalts Graf Buchenau aristokratische Mäuren ganz und gar nicht herauskehrte und mit ihnen nicht anders verkehrte als gegen ein bürgerliches Rechtsanwalts, und als die Erfahrung sie obendrein belehrte, daß der junge Rechtsanwalts sich der Interessen seiner Mandanten mit ebenso großem Eifer wie Geschäft annahm, da kamen sie nicht nur wieder, sondern empfahlen ihn auch an gelegentlich ihren Freunden und Kollegen.

Als ein halbes Jahr vorüber war, glaubte er es wagen zu können, seine geliebte Braut heimzuführen und einen eigenen Herd zu bezühen.

Die Hochzeit wurde natürlich in bescheidener Weise und im engsten Familienkreis gefeiert. Das Kammerherr Glümer-Mottenfeldsche Ehepaar

war formell eingeladen worden und hatte, wie nicht anders erwartet worden war, unter höflichem Vorwand abgelaßt.

Die Gräfin-Mutter wurde durch ihren leidenden Zustand entschuldigt, der alte Graf aber hatte es sich nicht nehmen lassen, an der Trauung sowohl, wie an der darauffolgenden kleinen Feier theilzunehmen.

Er führte Frau Börner, die sich seit lange nicht so zufrieden und gehoben gefühlt hatte, zu Tisch und brachte auch den Toast auf die Neuwermählten aus. Seine Schwiegertochter schloß er mit väterlicher Herzlichkeit in die Arme, küßte sie und sagte bewegt:

„Ich wünsche Dir von Herzen Glück, mein liebes Kind! Du bekommst einen tüchtigen braven Mann. Halte ihn immer lieb und werth! Dann kannst Du Deines Glückes und meines Dankes sicher sein.“

Die Gräfin-Mutter hatte aus dem Familiensmud ein paar kostbare Stücke gesendet, und auch der Kammerherr und Gemahlin hatten es an dem üblichen Hochzeitsgeschenk nicht fehlen lassen und einen prunkvollen, silbernen Tafelaufsatz geschickt, eine Gabe, die in dem jungen Ehepaare allerdings mehr peinliche als andere Empfindungen weckte.

Sogar eine kleine Hochzeitsreise konnte sich das junge Ehepaar, dank der Ersparnisse, die Graf Dietrich gemacht hatte, gönnen, um so mehr, als es ihre Hochzeit in die Zeit der Gerichtsferien gelegt hatte.

Es waren ein paar Wochen nach ihrer Heimkehr vergangen. Ein kalter Herbstwind entblätterte bereits die Bäume des nahen Grunewaldes, als eines Nachmittags eine fragwürdige Gestalt in dem Bureau des Rechtsanwaltes Grafen Buchenau erschien. Der Bureauvorsteher maß die nicht gerade Vertrauen einflößende Persönlichkeit mit misstrauischen Blicken. Der turge hellfarbige, mit Fledern überladene Sommerüberzieher war bis zum Halbe hinauf zugeknöpft, wahrscheinlich um die nicht mehr saubere Wäsche vor neugierigen Blicken schamhaft zu verbergen. Der kleine, runde, schwarze Hut war verbeult und am Rande stark abgegriffen. Wangen und Kinn des sonst nicht unsympathischen Gesichtes waren schon mindestens vierzehn Tage nicht mehr rasirt und gaben darum mit ihren halblangen Haarstoppeln dem Anblick ein unsaubereres Aussehen.

„Der Herr Rechtsanwalts zu sprechen?“ fragte der Antömmel mit einer heiferen Stimme.

Der Bureauvorsteher sah nach der Uhr, die auf dreizehntel vier zeigte.

„Um vier Uhr beginnt die Sprechstunde,“ beschied er barsch, — „was wünschen Sie denn?“

Der in dem schmierigen Ueberzieher schienen nicht gewöhnt zu sein, sich einschüchtern zu lassen. Er zog einen Stuhl heran, setzte sich, schlug behaglich ein Bein über das andere und erwiderte zurechtweisend:

„Das werd' ich dem Herrn Rechtsanwalts selbst sagen.“

Der Bureauvorsteher machte eine auffahrende Bewegung und schien nicht über Lust zu haben, den Fremden, dessen Käuheres einen zahlenden Klienten kaum vermuthen ließ, ohne Weiteres hinauszurufen, aber es lag doch etwas in der Art des Fremden, das den Bureauvorsteher einschücherte und ihn veranlaßte, sich brummend über seine Arbeit zu beugen und seinen empörten Gefühlen leblich durch ein stummes Achselzucken Luft zu machen.

Etwa zehn Minuten später stiedte der Rechtsanwalts seinen Kopf flüchtig durch die Thür eines nebenan liegenden Sprechzimmers.

„Ich bitte!“

Der Fremde sprang hastig auf seine Füße, jedoch an der Thür zögerte er einen Augenblick. Dann trat er ein. Der Rechtsanwalts Graf Buchenau blickte nur flüchtig auf und deutete dann einladend auf den neben seinem Schreibtisch stehenden Stuhl.

Der Fremde aber leistete dieser Einladung keine Folge. Er blieb mitten im Zimmer stehen. Ein verlegenes Lächeln erschien in seinem Gesicht, seine Finger griffen nervös an der Krempe des abgetragenen Hutes herum, während er die Frage hervorrief:

„Na, erkennst Du mich denn nicht, Dietrich?“

Der Rechtsanwalts drehte sich schnell herum und schnellte mit einem Rud in die Höhe. Sieh vor den ihm Gegenüberstehenden hinstellend und ihn mit erstaunt forschenden Augen betrachtend, brach er in den Ausruf aus:

„Sage mal, wie siehst Du denn aus?“ bemerkte er kopfschüttelnd mit einer Mischung von Spott und mitleidigen Schreden.

Bodo aber hatte seine Verlegenheit längst überwunden, und lächelnd an sich herablassend, erwiderte er:

„In bishen strapazirt, wie? Das genirt 'n großen Geist nicht. Dem Schanden ist leicht abzuhelfen, wenn Du mit 'n bishen unter die Arme greiffst.“ Und sich mit der Hand über das struppige Kinn streichend, fügte er mit Galgenhumor hinzu:

„Ich glaube, der Backenbart steht mir nicht. Was meinst Du, ob ich ihn mir wieder absäbeln lasse?“

Graf Dietrich schüttelte noch immer mit dem Kopf und betrachtete seinen Bruder immer noch neuem. Endlich zween sich seine Mienen zu einem strengen Ausdruck zusammen, und er sagte ernst:

„Eigentlich sollte ich mit Dir ordentlich ins Gericht gehen. Du hast mir schöne Sachen gemacht. Wenn Herr Börner Dich trifft, dann gnade Dir Gott! Aber ich glaube, in Deiner Lage sind Vorwürfe wenig angebracht. Ueberdies sehe ich, hat die Strafe nicht lange auf sich warten lassen. Es ist eben die alte Geschichte: Wie gewonnen, so zerronnen.“

Bodo nickte trüblich dazu.

„So ist es,“ stimmte er bei. „Die paar Mark, die ich mir bei Herrn Börner erübrigte hatte, sind bald genug zum Teufel gegangen. Die verdammtesten Karren!“

Dietrich stand tiefbekümmert vor seinem Bruder, und seine Gedanken flogen nach Schloß Buchenau, zu seiner Mutter. Ein leises Aufatmen hob seine Brust. Nur gut, daß sie ihren Lieblichen nicht in diesem Zustande sah.

„Schämst Du Dich denn gar nicht, Bodo?“ sagte er mehr traurig als scheltend. „Wüßtest Du nur, wie Mama sich um Deinetwillen härt. Das, was Du an ihr gefündigt hast, kannst Du nie — nie wieder gut machen. Du hast ihr Leben zerstört. Die Sorgen und der Kummer um Dich bringen sie täglich dem Grabe näher.“

Seine Stimme schwante, und auch über des Leichtsinnsigen Gesicht flog ein Jucken der Reizung und Zerknirschung. Bescheiden sank er sein Haupt. Wüßte aber er doch, daß sein Gesicht mit jedem Tag.

„Der Teufel soll mich holen!“ rief er und schlug sich betauernd und aufgeregt mit der Rechten auf seine linke Brustseite, „wenn ich noch einmal die verdammtesten Karren in die Hand nehme. Das schwöre ich Dir, Dietrich, auf mein heiligstes.“

Aber der Rechtsanwalts winkte ab. Er mochte von dem in dieser Situation abgebenen Gelöbniß nicht allzu viel halten.

„Schon gut,“ sagte er. „Zeit war's allerdings, daß Du endlich einmal in Dich gingst und endlich ein ehrlicher Mensch würdest. Um Mamas willen will ich Dir helfen, so viel in meinen Kräften steht. Fürs Erste mußt Du Dich wieder anständig equipiren, damit Du präsentabel bist. Dann wollen wir weiter sehen, hier.“ — er schritt zu seinem Schreibtisch, öffnete und nahm einige Goldstücke heraus, die er dem freudig und begierig Zugreifenden in die Hand drückte, „für die nöthigsten Ausgaben! Suche Dir irgend wo in der Nähe ein Chambré garnie und komme morgen zum Mittagbrod — zwei Uhr. Wir wollen dann das Weitere besprechen.“

Die lebhaftesten Dankesbezeugungen, in denen sich Bodo ergeben wollte, schnitt er kurz mit den verabschiedenden Worten ab:

„Ich habe jetzt zu thun. Auf Wiedersehen morgen!“

Fünfundzwanztes Kapitel.

Bodo sah ganz flott und gentlemanlike aus, als er am nächsten Mittag abermals in dem Bureau des Rechtsanwalts erschien. Auch sein Auftreten war ein wesentlich selbstbewußteres und seine Stimme hatte schon wieder den früheren schmerzhaften und ein wenig näselnden Ton, während er den Bureauvorsteher, der ihn gar nicht wiederzuerkennen schien, fragte:

„Ist mein Bruder, der Herr Graf, schon hier?“

Der Bureauvorsteher sprang bei dieser Anrede sogleich debot auf.

„Der Herr Rechtsanwalts ist noch auf dem Gericht, kann aber jeden Augenblick kommen. Wollen der Herr Graf vielleicht inzwischen im Sprechzimmer Platz nehmen?“

Der Bureauvorsteher zuckte mit den Achseln.

„Das will ich nicht gerade sagen,“ meinte er. „Freilich, schwierig ist's manchmal und anstrengend und erfordert viel Scharfsinn und Geheißkenntniß.“

In den Mienen des Zuhörenden walte sich so etwas wie Bewunderung. „Dafür bringt es denn wohl auch höflich viel Mamma ein, wie?“

Diesmal gestaltete sich der Bureauvorsteher ein distrettes Lächeln.

„Je nachdem, Herr Graf, je nach der Größe des Objekts.“

Der Eintritt des Rechtsanwalts unterbrach das Gespräch, durch das sich Bodo offenbar über die äußeren Verhältnisse seines Bruders unterrichten wollte. Dietrich händigte dem Bureauvorsteher seine Handakten aus, gab ihm einige Anweisungen und forderte dann seinen Bruder auf, ihm zu folgen. Sie schritten über den Korridor. Auf der anderen Seite des Flurs hatte Dietrich seine Privatwohnung.

„Was ist Deine Frau für eine Geborene?“ erkundigte sich Bodo während des kurzen Weges.

Dietrich lächelte.

„Du wirst schon sehen. Ihr seid Euch Beide ja nicht ganz unbekannt.“ Bodo hatte nicht mehr viel Zeit, sich den Kopf über diese geheimnißvoll angebeuteten Worte seines Bruders zu zerbrechen. — Dietrich öffnete die Thür seines Wohnzimmers und zog seinen Bruder mit den Worten hinein:

„Da ist er, Franziska!“

Während die junge Frau, die durch ihren Gatten bereits vorbereitet war, dem Eintretenden mit freundlich entgegengetretter Hand gegenübertrat, stand Bodo im ersten Augenblick wie erstarrt. Aber mit der ihm eigenen gesellschaftlichen Gewandtheit fakte er sich rasch, zog die Hand seiner Schwägerin an seine Lippen und ließ ein paar grüßende Worte vom Stapel.

„Sehr angenehm überaus, gnädigste Frau Schwägerin. Gestalte mir noch nachträglich meinen herzlichsten Glückwunsch.“

Und sich zu seinem Bruder umwendend, gab er seinen Gefühlen in den Worten Ausdruck:

„Du Duckmäuser! Davon hast Du Dir ja nie das Geringste anmerken lassen!“

Dietrich zuckte mit den Achseln.

„Damals wußte ich ja selbst noch nicht,“ erläuterte er mit einem zärtlichen Blick nach seiner erglühenden jungen Frau hinüber, „wie sehr ich in Franziska verliebt war. Das offenbarte sich mir plötzlich — bei der Katastrophe, die —“

Er machte eine heftige, wegschiebende Bewegung mit der Hand. „Doch wir wollen jetzt nicht davon sprechen. Ich habe einen Bärenhunger. Ist angerichtet, Franziska?“

Bodo reichte seiner Schwägerin galant den Arm und führte sie in das Schlafzimmer. Es war eine eigentümliche Situation, die für Bodo eigentlich viel Peinliches und selbst Ekelhaftes hätte haben müssen. Aber der Ex-Leutnant ließ sich nicht so leicht verblüffen. Man merkte ihm nicht die geringe Befangenheit und Verlegenheit an. Mit der harmlosesten Miene plauderte er von allem Möglichen, von Halensee, von der Schönheit des nahen Grunewaldes, von Dietrich's Beruf und noch von einigen anderen unterfänglichen Dingen.

Als das Mittagmahl vorüber war, küßte er seiner Schwägerin abermals galant die Hand und machte seine elegante Verbeugung, als Franziska sich verabschiedete, um die Herren bei einer Zigarette und zu intimer Aussprache allein zu lassen.

Bodo legte sich behaglich in einen Stuhl zurück und paffte wohlgemuth den Rauch seiner Zigarette vor sich hin.

„Deine Frau ist reizend,“ sagte er. „Mache Dir mein aufrichtiges Kompliment. Bist wirklich beneidenswerth. Schade nur, daß der Alte —“

„Na ja,“ flammelte er, „ich bin Dir ja dankbar. Aber —“ er trat an seinen Bruder heran — „sage doch mal selbst, Dietrich, kannst Du Dir das denken, daß ich in so 'ner Schreibstube hode mit Schreibbärmeln, als Kollege von ordinären, raubheimgigen Schreibeseelen?“

Der Ex-Leutnant streckte schauernd beide Arme zur Decke empor. Dietrich lächelte ein wenig sarkastisch.

„Berausend ist ja das Bild nicht. Aber wenn Du in Amerika geblieben wärst, wär' es Dir vielleicht noch viel schlechter gegangen. Ich habe mir sagen lassen, daß sich drüben manch ebemaliger Offizier und manch ein Baron und Graf als Kellner durchgeholfen haben, da scheint mir der Beruf eines Schreibers doch immer noch weniger peinlich. Kannst Du denn überhaupt höhere Ansprüche machen?“

Bodo blickte immer noch sehr empört drein.

„Erlaube 'mal, erwiderte er heftig, „ich dachte doch, bei meiner Vergangenheit —“

„Bei Deiner Vergangenheit?“ entgegnete Dietrich und gab den Blick seines Bruders voll zurück. „Meinst Du Deine Vergangenheit als Berater meines Schwiegervaters, die ihm sein ganzes Vermögen gekostet hat?“

Die Stimme des Sprechenden klang scharf und schneidend. Bodo sentte nun doch etwas beschämt das Gesicht. Die Antwort blieb er schuldig. Und so fuhr Dietrich sehr ernst und entschieden fort:

„Ich habe Mama versprochen, Dir zu helfen, und ich bin bereit Dir in der mir richtig erscheinenden und mir möglichen Weise Hilfe zu leisten. Mein Einkommen ist nicht hoch genug, um Dich ganz erhalten zu können. Du mußt also selbst verdienen. Aber auch abgesehen von dieser Frage, die Arbeit ist auch in moralischer Hinsicht eine Nothwendigkeit für Dich, damit Du endlich einmal die Selbstachtung zurückgewinnst. Ein Mensch, der nichts Nützliches thut und aus der Tasche Anderer lebt, der muß sich ja doch, meine ich, selbst verachten.“

Ein rother Streifen flammte in dem Gesicht des Gestalteten. Mit einem Rud hob er seinen Kopf, und in dem Ton, in dem er jetzt sprach, lag keine Entrüstung mehr, nur noch schüchternes Bitten.

„Kannst Du mich denn nicht wenigstens bei Dir anstellen, Dietrich?“

„Das geht unmöglich,“ erklärte er. „Denn erstens kann ich keinen Schreiber mehr einstellen. Und zweitens würde Deine Beschäftigung in meinem Bureau zu allerlei Unzuträglichkeiten führen. Das begreiffst Du doch?“

Bodo strich mit der Hand über seine feuchte Stirn.

„Freilich,“ stöhnte er. „Also, Du meinst, es wird mir weiter nichts übrig bleiben, als die Schreibstube bei dem Justizrat anzunehmen?“

„Das ist allerdings meine Meinung,“ antwortete Dietrich sehr bestimmt. Dann erhob er sich, ging zu seinem Bruder hinüber und fuhr, während seine Stimme einen widerlichen Klang annahm, fort: „Sei ein Mann, Bodo! Kasse Dich auf! Nur der Anfang ist schwer. Die Thätigkeit eines Schreibers ist keine so anstrengende, bedenke doch, wenn ich Papa, sollte er sich einmal nach Dir fragen, antworten könnte: er hat ganz mit der Vergangenheit gebrochen und ist ein ordentlicher, ehrenhafter Mensch geworden, wäre das nicht ein kleiner Lichtblick für Papa, eine gewisse Genugthuung, die Du ihm doch wahrhaftig schuldest? Und bedenke auch, wie es auf Mamas leidenden Zustand lindern und vielleicht heilsam einwirken würde, wenn ich ihr mittheilen könnte, daß Du in gesicherter Stellung bist, in meiner Nähe. Reizt Dich denn das gar nicht, Bodo?“

„Ja, Du hast Recht,“ rief er auflosbernd. „Ich will arbeiten und will ein ordentlicher Mensch werden, und der Teufel soll mich flüchtweise holen, wenn ich nicht endlich aufhöre, unserm Alten dabei Sorge und Kummer zu bereiten!“

Der leicht Gerührte warf in plötzlichem Gefühlsausbruch beide Hände um den Hals seines Bruders und riß ihn stürmisch an seine Brust.

Sechszehntes Kapitel.

Bodo trat also die Stellung als Schreiber bei Justizrat Hagemann an. Außer dem Justizrat kannte Niemand seine Vergangenheit. Dem Bureauvorsteher und seinen Kollegen gegenüber galt Bodo als einfacher „Herr Buchenau“. Daß seine guten Vorkämpfe wirklich ehrlich gemeint waren, davon zeugten Dietrich sehr angenehm die gelegentlichen Aeußerungen des Justizraths.

„Ihr Bruder läßt sich sehr gut an,“ äußerte Herr Hagemann unter Anderem, „er besitzt eine schnelle Auffassung und ist überhaupt ein gewandter Mensch. Auch an Eifer fehlt es ihm nicht.“

Dietrich war sehr zufrieden und besuchte seinen Bruder, der häufig des Abends sein und Franziska's Gast war. Freilich, im Stillen konnte er die Beforgniß nicht los werden, ob dieser Umkehrung zum Besseren bei dem Leichtsinnsigen auch von Dauer sein würde.

Ein paar Aeußerungen in dem Briefe seines Vaters erfüllten Dietrich mit schmerzlicher Erschütterung. Die Kranke lebte schwer an nervöser Unruhe, die den Schlaf von ihrem Lager scheuchte und sie in beständiger feistlicher Aufregung erholte. Er — der Graf — vermuthete, obgleich sie sich ihm gegenüber nie darüber ausgesprochen, daß es das ungeliebte Sehnen nach dem verlorenen Sohne sei, welches ihr am Herzen nahe und ihr Gemüth verdrüßte. Ihn erfüllte diese Wahrnehmung natürlich mit noch größerer Erbitterung gegen den Erlofen, dessen Leichtsinns die Tage der Mutter gekürzt hatte.

Dietrich besann sich nicht lange. Er besorgte sich in Eile einen juristischen Vertreter und reiste nach Schloß Buchenau ab. Der alte Graf empfing ihn mit herzlicher Freude. „Ich danke Dir, mein Junge,“ sagte er, „daß Du gekommen bist. Deine Gegenwart wird der Leidenden wohl thun, und für mich selbst ist sie eine Hilfe, ein wahres Labfal. Es ist fürchterlich, ein geliebtes Wesen leiden zu sehen und ihm nicht helfen zu können.“

Dietrich fuhr seinem Vater bittend in's Auge und erwiderte leise:

„Vielleicht kannst Du ihr doch helfen, Papa.“

Der alte Graf zuckte er blickte düster zu Boden, sein Gesicht verfinsterte sich und nahm einen harten, fast drohenden Ausdruck an.

„Komm,“ sagte er, die Anbeugung seines Sohnes unbeachtet lassend, „Mama erwartet Dich.“

Er schritt zur Thür. Aber Dietrich machte keine Miene, ihm zu folgen.

„Papa,“ nahm er nach kurzem Zögern entschlossen das Wort, „ich wollte Dir zuvor noch eine Mittheilung machen, über die Du Dich sicherlich freuen wirst. Bodo ist auf dem Wege ein ordentlicher Mensch zu werden. Seit vier Wochen arbeitet er in einem Rechtsanwalts-Bureau. Sein Arbeitgeber ist voll zufrieden mit seinen Leistungen.“

Der alte Graf hatte sich wieder dem Sprechenden zugekehrt. Ein unendlich bitteres, verächtliches Lächeln zuckte um seine Lippen. Mit der Hand machte er eine abwehrende Bewegung.

(Fortsetzung folgt.)

Pflanzen der Wüste.

Das außerordentlich thätige Carnegie-Institut in Washington hat neben anderen bedeutenden wissenschaftlichen Unternehmungen auch eine ganz eigenartige Gründung vorgenommen, nämlich die Schaffung eines ständigen Wüstenlaboratoriums, das die Erforschung der Wüste nach all ihren Eigenschaften in einer bisher nicht erreichten Weise in die Hand nehmen und fördern soll. Wesentlich wird es allerdings auf die Untersuchung der Pflanzenwelt ankommen, die bekanntlich unter dem Einfluß des Klimas und des Bodens der Wüste besondere Formen annimmt.

Als Platz für das Wüstenlaboratorium ist eine Oertlichkeit in der mexikanischen Provinz Sonora in mäßiger Entfernung von einer Eisenbahnstation ausgewählt worden. Die ersten Arbeiten, die von zwei hervorragenden Botanikern dort unternommen wurden, sind jetzt veröffentlicht worden und bringen mancherlei neue Aufklärung über das sonderbare Pflanzenleben in der Wüste.

Bekannt war bereits die Thatsache, daß die Pflanzen in der Wüste sich durch Wasseransammlung in ihren Geweben gegen die Austrocknung schützen. Es giebt Landstriche auf der Erde, in denen es Wochen und Monate lang nicht regnet, und die Gewächse müssen deshalb darauf bedacht sein, den ihnen durch einen Regenfall gelieferten Wasser vorrath festzuhalten und sparsam zu verbrauchen. Sie würden damit allein aber nicht zum Ziel kommen, wenn nicht bei ihnen die Mittel zur Aufnahme des Wassers noch in besonderem Grade verstärkt und vervollkommen wären. Zu den dadurch besonders beeinflussten Organen gehören selbstverständlich die Wurzeln.

In der californischen Wüste kommt ein Raktus der gewöhnlichen Gattung Opuntia vor, der über der Erde knapp 1½ Fuß erreicht, dagegen unter der Erde Wurzeln besitzt, die sich über einen Bereich von etwa 16½ Fuß Durchmesser ausbreiten und ziemlich dicht unter der Erdoberfläche hinlaufen. Daraus ergibt sich für die Pflanzen die Möglichkeit, eine sehr große Menge von Regenwasser mit ihren Wurzeln aufzunehmen, ehe es im Wüstenboden wieder verdunstet. Mitunter muß der so aufgespeicherte Wasser vorrath für ein ganzes Jahr ausreichen, um die Pflanzen bei fortgesetzter Dürre am Leben zu erhalten.

Lebtrigen benutzen manche Thiere und erst recht der Mensch in der Wüste die Pflanzen vorzugsweise als Durststiller. Die wilden Esel in den süd-amerikanischen Wüsten schlagen mit ihren Hufen die starken Dornen den Rakten ab und saugen dann den erfrischenden Saft aus ihnen heraus. Die Indianer schneiden ein hutförmiges Stück von der Spitze eines Raktus ab und füttern das stark mit Wasser durchsogene Fleisch in der Pflanze wie in einem Topf um, es dann mit der Hand herauszuschöpfen.

Unser Zollamt rechnet Frostschmelze zum Geflügel. Dementprechend gehörten Gänsebrühe zu den geräucherten Fischen.